

Lodzzer Tageblatt

Abonnements für Lodz:
Jährlich 2 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl., monatlich 67 Kop.
pränumerando.

Für Auswärtige:
Jährlich 3 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,
vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop., monatlich 80 Kop. pränumerando.

Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielnia (Bahn-) Straße Nr. 13.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.
Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:

Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
für Kleinanzeigen 15 Kop.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasenstein & Vogler
A.-G., Hamburg, Königsberg i./P. oder deren Filialen.
In Warschau: Rajchman & Frensdor, Senatorska 18.
In Moskau: L. Schabert, Pokrowka, Haus Sobolew.

Am Weihnachtsmorgen.

Steh' auf, die Sonn' ist aufgegangen,
Hell scheint das Licht der Herrlichkeit!
O Seele! Klinge dein Verlangen,
Kling' hell herein die neue Zeit!
Läßt laut die frohe Kunde schallen
Weit überm Erdball rings herum;
Erklinge, singe, Kunde Allen
Der Menschheit Evangelium!

Dies ist das Licht, dies ist der Morgen!
Der Vorwelt dünner Dämmerchein,
(Ost leuchtend auf und ost verborgen)
Nun scheint er hell zur Welt hinein.
Das große Räthsel ew'ger Güte,
Der Frommen Hort, der Weisen Lust,
Der Sehnsucht schöne Rosenblüthe,
Erblüht nun voll in jeder Brust.

Drum sollst du, frohe Liebe, klingen,
Daß alle Welt in Wonne sei:
Mit Himmelschören sollst du's singen:
„Ihr dunklen Menschen eilt herbei!
D eilet, eucht im Licht zu baden!
Der Glanz des Himmels strahlt herein,
Und jeder Jammer, jeder Schaden
Der Nacht soll weggeleuchtet sein.“

„Kommt Alle, die Ihr liebt verloren
In freudenloser Finsterniß!
Wißt: Jesus Christus ist geboren,
Nun ist das Licht und Heil gewiß.“
O Liebenglanz, o Lebensmorgen!
O wunderbarer Gotteschein!
Weg Sünden, Schmerzen, Zweifel, Sorgen,
Denn Jesus Christ! will unser sein!

(Nachdruck verboten.)

Eine Hochzeitsreise.

Erzählung

von

f. Arnesfeldt.

(Schluß.)

„Die Liebe und das Vertrauen hätten stärker sein, und selbst, wenn ich Dich untreu wähnte, hätte ich Dir Treue halten sollen. Vergieb mir.“ Mit einem lieblichen Lächeln reichte sie ihm die Hand. Er zog sie an seine Lippen.

„Du glaubst an mich, als mich Alles verdammte.“

„Das war kein Verdienst; ich wußte, daß Du der Mörder nicht warst.“

„Aber Du vertheidigst mich; Dir allein ist zu verdanken, daß meine Unschuld bewiesen ist.“

„Nicht mir allein; hier steht Dein Vertheidiger.“

„Den Sie gänzlich depossidirt haben, gnädige Frau,“ lächelte Weder. „Sie sind es einzig und allein, die den Schuldigen zur Stelle geschafft hat.“

„Und ich that es nicht bloß für Benno, sondern auch für den Verstorbenen; es war meine Sühne gegen ihn,“ versetzte Erna feierlich. „Mit der einen Hand die ihrer Mutter, mit der andern Benno's ergreifend, fuhr sie fort: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“

„Amen!“ tönte es durch das Zimmer, und Benno's Hand umschloß die der Frau Gölbner zu einem tiefen, innigen Drucke.

„Schließe Du in diese Verzeihung auch alle anderen ein, die gegen Dich gezeugt haben? Auch Dorothea?“ fragte Frau Gölbner.

Der Weihnachtsfeier-
tage wegen erscheint die nächste
Nummer unseres Blattes am
Sonntag.

NEW-YORK,
Gegenseitige Lebens-Versicherungs-
Gesellschaft.
Errichtet 1845.
Freie Policen mit Gewinnansammlung.
Unanfechtbar
(nach zwei Jahren),
Unverfallbar
(nach drei Jahren).
Jede nähere Auskunft ertheilt der Haupt-
Agent
Karl Laska,
Lodz, Meyer's Passage.

Inland.

St. Petersburg.

— In Sachen der Zoll-Revisions-Kommission, die am 7. (19.) c., ihre ungemein umfangreiche Aufgabe, dank der großen Energie des Ministers und der Kommissionsmitglieder, bereits erledigt hat, macht der „Тражданный“ einige Bemerkungen.

Das Blatt läßt erst der Thätigkeit der Kommission alle Ehre widerfahren und hebt hervor, daß die Frage von dem Zoll auf land-

wirtschaftliche Maschinen besonders eingehend und gründlich verhandelt worden sei. Alle Ansichten seien zur Geltung gekommen, angefangen bei der eines Fabrikanten, der einen Zoll von 3 Rbl. pro Pud verlangte, bis zu der jener Gruppe, die zollfreien Import ausländischer landwirtschaftlicher Maschinen wünscht. Die Kommission hat sich nach lebhaften Debatten für einen mittleren Weg entschieden, d. h. für einen Zoll von 70 Kop. pro Pud, was einerseits für die Konsumenten nicht drückend sei, andererseits aber der einheimischen Produktion doch genügend Schutz gewähre.

Was unsere Maschinen-Fabrikanten betreffe, so gewähren dieselben, meint der „Tagebuch“-Schreiber, einen eigentümlichen Anblick. So lange von einer Herabsetzung des Zolltarifs nicht die Rede, arbeiten sie, wie es ihnen gerade passe, kümmern sich nicht um die Fortschritte der Produktion im Auslande und liefern schlechte Waare für un-menschlich hohe Preise, die ihnen in schlechten Jahren 50—60, in guten 100—150 pCt. Reingewinn abwerfen. Bringt dann aber Jemand das Gespräch auf die Nothwendigkeit, den Maschinenimport zu erleichtern, so erheben sie ein lautes Getöse und schreien: „zu Hilfe, man will uns berauben!“

Und dann gehen sie aus und sammeln ihre Advokaten unter der Intelligenz, die Artikel auf Artikel loslassen gegen die freihändlerischen „Verräther und Aufrührer“ und um Rettung für die unglückliche, gekränkte, vaterländische Industrie flehen!

Und es wird gezeiert und gestöhnt und geschrieen, bis sie endlich am Ziele und das Ihrige erreicht. Ist das aber geschehen, so legt man sich wieder auf die Seite, weiter zu schnarchen in süßem Schlummer, aus dem sie vorübergehend so unangenehm aufgeschreckt worden. . . .

Das Interessante übrigens bei der ganzen Sache sei das, daß im Augenblick die Nachfrage nach ausländischen Maschinen in Rußland die allergeringfügigste ist, aus dem einfachen Grunde, weil die Landwirthe in Rußland fast überall an Geldmangel leiden.

— Die Frage der Förderung der medizinischen Bildung im Reich, welche bereits vor drei Jahren angeregt wurde, ist nunmehr, wie die „Hov. Bp.“ hört, einer eingehenden Bearbeitung unterzogen worden. Bekanntlich — so meint das Blatt — existiren in Rußland Musterkliniken nur bei der militärmedizinischen Akademie und an der Moskauer Universität, während die übrigen Kliniken sich bei Weitem nicht in befriedigendem Zustande befinden. Allein ungeachtet dessen sei das Medicinaldepartement dennoch gezwungen, Ärzte zu ihrer Vervollkommnung an die Universitäten der Provinzen abzucommandiren; die ungenügende Zahl guter Kliniken mache sich sehr fühlbar.

— Das Medicinaldepartement hat als Princip anerkannt, daß jeder Arzt nicht weniger als zwei Jahre an einer Klinik beschäftigt sein muß. In Anbetracht dessen ist nunmehr, nach dem genannten Blatt, beschlossen worden, die Mittel, welche zur medizinischen Bildung angewiesen werden, bedeutend zu erhöhen, die Zahl der Musterkliniken zu vergrößern und alle Krankenhäuser der Residenzen und Universitätsstädte zu Ausbildungszwecken zur Verfügung zu stellen.

— Die Petersburger Polizei hat eine ganze Bande eigenartiger Diebe aufgehoben. Specialität derselben war in der warmen Jahreszeit Einsteigen durch die geöffneten Fenster in die Wohnungen bis hinauf zur vierten Etage, vorherrschend jedoch in die Bel-Etagen, vermittelst der Ninnen. In der Regel wurde dabei folgendes Verfahren beobachtet: in wenig belebten Straßen und zur Nachtzeit kletterte der

net, daß Erna auf die reiche Erbschaft verzichte.

Sie überließ sie den zahlreichen Verwandten des verstorbenen Herrn v. Rehfeld, nachdem sie freigebig für die Dienerschaft gesorgt und milde Stiftungen in Namen des Verewigten bedacht hatte.

Besonders gut hatte sie die alte Dorothea gestellt; dagegen konnte sie sich nicht entschließen, deren Bitten zu erfüllen und sie wieder in ihren Dienst zu nehmen. Sie hatte vergeben; sie hatte vergeben; sie wollte auch vergeben, und das Gleiche war bei Benno der Fall; aber um das letztere voll und ganz zu können, durfte sie nicht stets durch den Anblick der Alten an die furchtbarste Stunde ihres Lebens erinnert werden.

Als sie Benno von den gethanen Schritten in Kenntniß setzte, antwortete er in Ausdrücken des feurigsten Dankes. „Wir verstehen uns in allen Dingen, meine Erna,“ schrieb er ihr, „Du hast begriffen, daß Du mich am höchsten beglückst, wenn Du gestattest, daß nur ich allein Dein Leben schmücken darf; Du weißt, daß Alles, was aus der Vergangenheit mit in unsere Zukunft hinübergenommen wurde, einen Schatten auf dieselbe werfen müßte. Möchte diese Zukunft sich bald zur holden, beseligenden Gegenwart umwandeln.“

Der ersehnte Tag kam; die Mailkutschen läuteten Benno und Erna zum Traualter; der einzige Zeuge, der sie außer ihrer Mutter begleitete, war der Rechtsanwalt Weder. Als sie wenige Stunden später den Perron des Hamburger Bahnhofes betraten, harrten ihrer daselbst noch zwei Personen: der alte Inspektor Schwarz, der sich von der ihm sehr werth gewordenen jungen Frau verabschieden und Benno für ein ihm am heutigen Morgen zugegangenes, reiches Geschenk danken wollte, und Dorothea.

Einmal hatte die Alte das Paar noch sehen und Verzeihung erbitten wollen; sie ward ihr voll und ganz zu Theil, man verzeiht ja so leicht, wenn man glücklich ist und sie waren glücklich.

Benno hatte sich in Hamburg niedergelassen und unter der Firma Treuenfeld und Gölbner ein großes Importgeschäft begründet. Er führte seine Erna in das behagliche Wohnhaus, das er in der Nähe der Alster, umgeben von schönen Gartenanlagen für sie eingerichtet hatte. Frau Gölbner wollte ihnen nach wenigen Wochen folgen, um fortan in der Nähe ihrer Kinder zu leben. Die erste Zeit ihrer Ehe wollten sich Benno und Erna aber allein angehören, und zwar im eigenen Heim. Sie mochten keine Hochzeitsreise machen; sie würde durch die Erinnerung an Erna's erste Hochzeitsreise nur getrübt worden sein.

Dennoch waren beide viel zu ernste und durch die schweren Erfahrungen, die sie gemacht, geläuterte Naturen, als daß sie die Erinnerung an das Durchlebte ängstlich hätten meiden sollen. Im Gegentheil. In einem Kasten von Ebenholz bewahrte Benno den Dolch, den man ihm zurückgegeben, und den kleinen Todtenschädel, den er an sich gebracht hatte. In Stunden stiller Einkehr betrachtete er mit seiner Gattin die beiden Stücke, welche eine so verhängnißvolle Rolle in ihrem Leben gespielt hatten, und immer wurden sie ihnen Mahnung, wachsam und streng gegen sich selbst, mild und schonend im Urtheil gegen andere zu sein.

Später legte Benno noch einige Blätter hinzu, auf welche er die Geschichte seines Lebens niedergeschrieben hatte; sie sollten, so verordnete er, sammt dem elfenbeinernen Todtenschädel und dem Dolche ein Vermächtniß für seinen ältesten Sohn sein und in der Familie forterben, so lange es einen Treuenfeld geben würde.

E n d e.

Dies an der Rinne hinauf, fleg in's offene Fenster, raffte an werthvollen Sachen, was er erwischen konnte, zusammen, band Alles in ein abgenommenes Stück Möbelbezug, nahm das Bündel in die Hände und trat dann den Abstieg auf demselben Wege zur Erde wieder an. Zahllos sollen die auf solche Weise verübten Diebstähle gewesen sein, bis ein Zufall endlich auf die Spur der wohlorganisirten Bande, zu der namentlich auch Dwornik gehörten, führte. Im Winter beschäftigte sich die Gesellschaft mit Straßenraub und Einschleichen in die Wohnungen auf gewöhnlichem Wege.

Moskau. Der Prozeß gegen den Bauer Nikonow, welcher der Ermordung der Provisors Pehm angeklagt war, kam am 16. d. M. in der VII. Kriminalabtheilung des Moskauer Bezirksgerichts zur Verhandlung. Mit Nikonow nahm auch die Bäuerin Maschistowa, welche sich wegen Verheimlichung der That zu verantworten hatte, auf der Anklagebank Platz. Wie seiner Zeit berichtet, hatte Nikonow am 31. Juli d. J. in der Wohnung des Provisors Pehm auf der Dolgorow Skaja diesen Rössin, die Kleinbürgerin Lowjagina, ermordet und aus dem Schlafzimmer Pehm's aus einer verschlossenen Kommode eine Schatulle mit Gold- und Schmucksachen im Gesamtwerte von ca. 800 Rbl. gestohlen. Nach Verübung seines Verbrechens fand Nikonow einen Unterschlupf bei der Bäuerin Maschistowa, die den Mörder ihrer Herrschaft gegenüber für ihren Mann ausgab und sich alsbald mit ihm in den Traktoren umhertrieb. Dadurch erregte sie Verdacht; man verständigte die Geheimpolizei und diese nahm eines Tages die Durchsuchung der Sachen der M. vor, wobei man nun auch die bei Pehm gestohlenen Werthgegenstände fand. Das Mädchen wurde sofort verhaftet, und bei dem Verhör stellte sich heraus, daß man den Mörder der Lowjagina vor sich habe. Nikonow war erst einige Tage vor dem Morde aus der Arrestantenabtheilung entlassen worden und hatte sofort den Beschluß gefaßt, die Wohnung Pehm's zu berauben. Er war nämlich zwei Jahre vorher im Park Hausknecht in derselben Datsche gewesen, in welcher Pehm gewohnt hatte und war mit der Lebensweise desselben genau vertraut. Nachdem er sich die jetzige Adresse P's verschafft hatte, schritt er an sein Vorhaben; dabei war ihm aber die Köchin hinderlich und so beschloß und vollführte er kurzweg deren Ermordung. Die Geschworenen fällten in der Verhandlung für Nikonow ein schuldigprechendes Verdict, fanden dagegen die Maschistowa nur der Verheimlichung eines gestohlenen Werthobjekts im Betrage von weniger als 300 Rbl. schuldig. Auf Grund dieses Verdicts verurtheilte der Gerichtshof den Angeklagten Nikonow zu 18 Jahren Zwangsarbeit und die Maschistowa zu 5 Jahren Gefängniß.

Ausländische Nachrichten.

Die Mehrheit der deutschen Schulreform-Kommission sprach sich für folgende Sätze aus:

I. 1) Es ist in Zukunft nur zwei Arten von höheren Schulen grundsätzlich beizubehalten, nämlich Gymnasien mit den beiden alten Sprachen und lateinlose Schulen (Ober-Real- und höhere Bürgerschule.)

2) Es ist in Bezug zu wünschen, daß für Städte, deren Realgymnasien in Wegfall kommen, je nach örtlichen Verhältnissen schonende Uebergangsformen gefunden und gestattet werden.

II. 1) Ein gemeinsamer Unterbau für Gymnasien und lateinlose Schulen ist nicht zu empfehlen. In Bezug ist es nach den Verhältnissen und örtlichen Bedürfnissen als zulässig zu erachten

a) die zur Zeit schon für die drei unteren Klassen des Gymnasiums und Realgymnasiums bestehende Gemeinsamkeit zur Untersekunda (inklusive) auszubehalten, während von Obersekunda aufwärts der Lehrplan der Oberrealschule eintritt;

b) oder das Latein an dem Realgymnasium bis zur Untertertia hinaufzuschieben und die drei lateinlosen unteren Klassen zu einer höheren Bürgerschule zu ergänzen.

III. 1) Es ist wünschenswerth, die Gesamtzahl der Unterrichtsstunden in den Gymnasien zu vermindern.

2) Eine diesem Zwecke entsprechende Herabsetzung der Unterrichtsstunden in den alten Sprachen ist möglich, wenn als Hauptziel die Einführung in die klassischen Schriftsteller allgemein erstrebt wird und die grammatischen Übungen wesentlich als Mittel dazu dienen.

Die Verminderung der Gesamtstundenzahl soll zum Theil auf die alten Sprachen, zum Theil auf andere Fächer entfallen.

3) Der lateinische Aufsatz kommt als Bielleistung in Wegfall.

4) Die griechische schriftliche Übersetzungsarbeit für Prima kommt in Wegfall.

5) Die Einführung des Englischen in den Gymnasien ist zu empfehlen fakultativ oder obligatorisch, je nach den örtlichen Verhältnissen.

6) Es empfehle sich, das Zeichnen in den Gymnasien über Quarta hinaus (bis Untersekunda einschließend) obligatorisch zu machen.

7) Es empfiehlt sich, das Zeichnen in Sexta wegzulassen.

8) Auf den Unterricht im Deutschen ist unter allen Umständen der größte Nachdruck zu legen, die Stundenzahl, soweit thunlich, zu vermehren, vor allem aber die Vervollkommnung des deutschen Ausdrucks in allen Lehranstalten und insbesondere bei den Uebersetzungen aus den fremden Sprachen zu erstreben.

9) Eine eingehendere Behandlung der neueren vaterländischen Geschichte ist bei richtiger Begrenzung des sonstigen Geschichtsstoffes ohne Vermehrung der bisher dem Geschichtsunterricht zugewiesenen Stundenzahl zu erreichen.

In der Freitag- und Sonnabend-Sitzung fanden eingehende Verhandlungen über die Verlegung der Hauptarbeit in die Schule, sowie über Hebung des Turnunterrichts statt.

In der Abstimmung fanden folgende Sätze die Billigung der Mehrheit der Konferenz.

1) Die von der Konferenz vorgeschlagene Verminderung der wöchentlichen Lehrstunden darf nicht eine Vermehrung der häuslichen Arbeiten zur Folge haben.

2) Die hierdurch bedingte Verlegung der Hauptarbeit in die Schule erfordert eine Verbesserung der Lehrmethode.

3) Für die Gewinnung einer solchen und zur Erfüllung der an Lehrer und Schüler zu stellenden Forderungen bezeichnen wir als unerläßliche, wenn auch in ihrer Verwirklichung noch örtlichen Verhältnissen zu bemessende Vorbedingungen (außer der wünschenswerthen Verminderung der Frequenz von Klassen und Anstalten):

a. pädagogische Vorbildung der Lehrer,

b. bessere Stellung des Lehrstandes in seinen gesammten äußeren Verhältnissen,

c. Beschränkung des Fachlehrerthums; größere Verantwortlichkeit des Klassenlehrers für körperliches und geistiges Gedeihen seiner Zöglinge,

d. Pflege der Spiele und körperlichen Übungen, welche letztere als tägliche Aufgabe zu bezeichnen sind, insbesondere also Verstärkung und Hebung des Turnunterrichts, Ertheilung desselben womöglich durch Lehrer der Anstalt,

e. Begünstigung der Pflege des Körpers und der Erfüllung der Forderungen der Schulhygiene, sowie Kontrolle der letzteren durch einen Schularzt, Unterweisung der Lehrer und Schüler in den Grundregeln der Hygiene,

f. Der Unterricht im Freien ist für die Naturkunde, sowie für die geographische und geschichtliche Heimathkunde auf alle Weise zu fördern.

Vor einiger Zeit wurde in den deutschen Blättern die Frage erörtert, ob Fürst Bis marck nach seinem Austritte aus dem Dienste Mitglied des Staatsrathes geblieben sei. Fürst Bismarck selbst sollte sich in der Unterrebung mit einem Besucher dahin ausgesprochen haben, daß er, da er bereits 1854 aus besonderem königlichen Vertrauen in den Staatsrath berufen wäre und nicht zu den Mitgliedern gehörte, welche nur kraft ihres Amtes darin saßen, nach wie vor Mitglied des Staatsrathes sei. Dem Einwande, daß Fürst Bismarck mit seinem Uebertritte in den Ruhestand aus dem Staatsrathe ausgeschieden sei, traten die „Hamburger Nachrichten“ entgegen. Jetzt macht die „Magdeburger Zeitung“ darauf aufmerksam, daß in dem soeben erschienenen Gothaschen Hojalender, dessen Personalnachrichten auf amtlichen Mittheilungen beruhen, Fürst Bismarck in der That weder als Vizepräsident, noch als Mitglied aufgeführt wird.

Der König der Belgier hat sich neulich in Brüssel für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht mit einer Deutlichkeit ausgesprochen, die nichts zu wünschen übrig läßt. In diesem Tage trat der Prinz Albert, der zweite Sohn des Grafen von Flandern, in die Militärschule ein. Der König stellte seinen Neffen dem gesammten Lehrpersonal vor und hielt dabei etwa folgende Ansprache: Es gereicht mir zum großen Vergnügen, Ihnen meinen zweiten Neffen zuzuführen, wie ich Ihnen auch seinen Bruder vorgestellt habe; es ist das eine Ehrenbezeugung, die ich dieser Anstalt erweise, in welcher der Prinz die notwendigen Eigenschaften erlangen soll, um ein tüchtiger Offizier zu werden. Es ist außerdem eine Hochachtung vor dem Prinzip, welches alle Belgier zu dem Grundjahre der Vertheidigung des Landes führen soll. Das Vaterland bedarf starker und tüchtiger Bürger. Es kommen für die Menschen Tage, an denen sie gerüstet dastehen müssen. Die Völker machen Kriegen wie die einzelnen Menschen durch. Wenn die verhängnißvolle Stunde herannahet, in der ihre Existenz in Gefahr ist, so ist eine wohlorganisirte Armee die Schutzwehr der Ein-

richtungen und öffentlichen Freiheiten. Ich bin glücklich, die Jugend in die Armee eintreten zu sehen. Die Prinzen haben die Aufgabe, das Beispiel der vollendeten Pflicht zu geben.“ Der Graf und die Gräfin von Flandern sowie der Kriegsminister wohnten der Feierlichkeit bei.

Tageschronik.

— Weihnachtszeit! — welche weihvoller Zauber, welches Meer voll Seligkeit liegt in diesem Worte, das ewig jung im Menschenherzen wiederklit, das in sich die wönigsten Empfindungen des Kindes vereinigt und auf Flügeln der Erinnerung den Greis fortträgt zu den Stätten der Jugend, wo auch er unter dem bunten Tannenbaum stand mit einem Kinderherzen voll Weihnachtsglück und Christnacht-Freude. — Weihnachten ist das hohe Fest der Liebe, wie sie so besonders schön, schlicht und erhaben im Herzen lebt und webt, wie sie im Lied der Sängler klingt und ewig fortklingen wird. — Darum laßt uns auch heute, wo immer wir die heilige Nacht feiern mögen, — ob im Nord, im Süd, in Palast oder Hütte, — laßt uns der Mitmenschen gedenken, die sich nicht am Weihnachtsbaum erfreuen können, die Noth und Armut, Sorge und Leid gedrückt! — Thränen zu trocken und Schmerzen zu mildern giebt's ja auch bei uns im Lande so viel! — Vergessen wir das nicht in den Tagen, wo uns im Kreise unserer frohen Lieben des Christbaums Lichterglanz umstrahlt und hoffnungsvoller Frieden unsere Brust durchzieht; — dann werden wir das Weihnachtsfest feiern, beglückt und beglückend, als das schöne weihvolle Fest der Liebe, wie sie Gott den Menschen gab in der heiligen Nacht!

Den Mitgliedern der evangelischen Trinitatisgemeinde können wir eine angenehme Weihnachtsbotschaft mittheilen. Es hat sich ein ungenannt sein wollender Wohlthäter gefunden, welcher das Altar für die neue Trinitatiskirche auf eigene Kosten anfertigen lassen will, was sicher mehrere Tausend Rubel kosten dürfte.

— Weihnachtsbescherung in Widzew. Weihnachten, das Fest der Liebe und Freude, ist wiederum herbeigekommen. Jung und Alt eilt, Eins dem Andern Freude und Uebererquickung zu bereiten. Besonders wichtig aber ist das Fest für die lieben Kleinen! — Mit welcher Ungebuld, mit welcher Sehnsucht werden Tage und Stunden gezählt, bis endlich das lang erwartete Christkind mit seinen reichen Gaben Einkehr hält. Wie glänzen dann aber auch in Freude die hellen Kinderaugen, wenn sich endlich die Thür aufthut und die entzückte Kinderdarm jubelnd unter dem glänzenden Weihnachtsbaume steht. Und bei solchem Anblick drängt sich uns immer wieder die Ueberzeugung auf, daß es keine größere Freude für uns geben kann, als wenn wir den lieben Kleinen Freude bereiten. So hat denn auch, treu diesem Grundjahre, die Familie Kuniger wie alljährlich, so auch in diesem Jahre für die die Schule besuchenden Kinder der Arbeiter wiederum den Christbaum angezündet.

Dienstag, den 23. cr., versammelten sich die Kinder im Schulhause, um sich darauf unter Begleitung ihrer beiden Lehrer nach dem für dergleichen Zwecke bestimmten Saale zu begeben. Von frischen Kinderstimmen gesungen, erschallte bald darauf das alte Weihnachtslied „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“, welches die Feier einleitete. Hierauf folgte in deutscher und polnischer Sprache der Vortrag der Weihnachtsgeschichte und die Lieder: „Stille Nacht, heilige Nacht“ und „Lobt den Herrn. Nach dem Vortrage verschiedener russischer, deutscher und polnischer Gedichte und dem Liede „Herbei, o ihr Blaubirgen“ erfolgte dann durch Frau Kuniger die Bescherung, welche in reichem Maße jedem Kinde zu Theil wurden. Die Lieder: „Kozł czawierz“ und „Boże Narodzenie“ bildeten hierauf den Schluß der Feier, worauf die kleine Schaar vergnügten Herzens und beladen mit den Geschenken nach Hause zog. Beschenkt wurden im Ganzen 125 Schulkinder und 70 minderjährige Fabrikarbeiter.

Den opferfreudigen Veranstaltern des Festes, Herrn und Frau Kuniger aber ein dankbares Vergelt's Gott.

— Ueber die Weihnachtsbescherung, welche von der Familie Scheibler für ihre Fabrikarbeiter arrangirt wurde, wird uns Folgendes mitgetheilt:

Am vergangenen Dienstag hat die Familie Scheibler für die Kinder der bedürftigsten unter ihren Fabrikarbeitern eine Weihnachtsbescherung arrangiren lassen, welche in dem zu diesem Zwecke schön decorirten Saale in Pfaffen-dorf stattgefunden hat. In der fünften Nachmittagsstunde versammelten sich dort die zu besuchernden Kinder — über 400 an der Zahl — in Begleitung von Vater oder Mutter, und wurde jedem von ihnen der Platz angewiesen, wo die für dasselbe bestimmten Geschenke lagen. Die reichen und nützlichen Weihnachtsgaben,

als: Kleidungsstücke, Schuhwerk, diverses Spielzeug u. a. lagen auf vier sehr langen Tafeln, auf welchen auch vier riesiggroße, reichbehangene Christbäume im Lichterglanz prangten, ausgebreitet. Punkt fünf Uhr erschien die Familie Scheibler und mit ihr Herr Pastor Angerslein. Die Feier eröffnete die Scheibler'sche Fabrikkapelle mit dem erhebenden Choral, „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“, und unmittelbar darauf sangen die Schüler und Schülerinnen der beiden Oberklassen der Scheibler'schen Schule ein dreistimmiges Weihnachtslied. Nach Schluß des Liedes hielt Herr Pastor Angerslein in polnischer und deutscher Sprache Anreden an die zu Besuchernden. Ringergefang und ein Choral, intonirt von der obengenannten Musikkapelle, schlossen die schöne Feier.

Nun belebte sich plötzlich die bis dahin fast bewegungslos dagestandene Menge, denn auf ein Zeichen des Herrn Herbst wurden schnell die Weihnachtsgaben unter dem Jubel der erfreuten Kleinen eingehelmt. Freudestrahlend und mit dankerfülltem Herzen entfernten sich die bescheerten Familien, mit dem frohen Bewußtsein, daß auch sie nun frohliche und vergnügte Weihnachten werden feiern können. — Den hochherzigen Veranstaltern dieser erhebenden Feier lobne es Gott für ihre edle, menschenfreundliche That.

— Die Baumwoll-Manufactur von J. A. Pognanski hat auch in diesem Jahre für die Kinder ihrer Fabrikarbeiter eine Weihnachtsbescherung arrangirt, welche am Dienstag Nachmittags um 3 Uhr im Schulsaale stattfand. Es wurden 350 Kinder mit Kleidungsstücken, Aepfeln, Nüssen und Pfefferkuchen beschenkt. Die also reich beschenkten Kinder waren selbstredend nicht wenig erfreut und statteten der Familie Pognanski wärmsten Dank ab.

— Zur Ablösung der üblichen Visiten am Neujahrstage alten und neuen Stils hat das Kuratorium der hiesigen griechisch-katholischen Kirche in unserer Redaction sowie in der Redaction der Lodzer Zeitung, im Lokale der Bürger-Messource, im Grand Hotel und im Hotel Manneuffel Subscriptionslisten ausgelegt und erklären wir uns zur Annahme diesbezüglicher Ablösungsbeiträge bereit.

— Der zum Besten des Lodzer Wohlthätigkeits-Bereins jüngst abgehaltene Verkaufsaar hat, wie nunmehr festgestellt worden ist, einen Reinertrag von 4182 Rbl. 19 Kop. ergeben.

— Einem uns vorliegenden Rundschreiben der Erben des verstorbenen Herrn Jacob Dobranick entnehmen wir, daß das unter der Firma J. Dobranick hierorts bestehende Bankgeschäft in unveränderter Weise und mit ungeschwächten Mitteln weitergeführt werden wird. Wie bisher, wird die rechtsverbindliche Zeichnung der Firma durch die Herren Adolf, Paul und Bernhard Dobranick erfolgen und bleibt auch die Procura des Herrn Paul Pincas weiter in Kraft.

— Alles schon dagewesen. Die Neigung vieler Angehörigen des schönen Geschlechts zum Wirthshaus, wie man sie in neuerer Zeit vielfach beobachtet haben will, scheint bei unseren Vorfahren auch nicht unbekannt gewesen zu sein. So wendeten sich im Jahr 1576 „die aus gemeiner Bürgerschaft“ — jetzt sagt man Stadtverordnete — zu Borna an den Rath mit dem Gesuch, „daß den Weibern am Abend die Bierzechen verboten sein sollte, in Ansehung, daß daraus allerhand Unrecht und Beschwerung nicht allein dem Wirth, sondern auch den Personen, so die Zeche für sie bezahlen müßten, entstünde. Und während die Weiber säßen und zechten, ging es daheim in Haus und Hof übel zu mit dem Gesinde und den Kindlein.“ Es hat aber solches mit viel helfen wollen, und mag wohl derer Weiblein Einrede das beste dazu beigetragen haben. Also — es wurde weiter gezecht!

— Rangerrhöhung. Der hiesige Post- und Telegraphen-Beamte, Collegiensecretair Rudolf Welke, ist zum Titularrath ernannt worden.

— Unfälle im Besower Gouvernement. Am 28. November l. J. kam in dem von dem 68-jährigen Gutsverwalter Franz Kowalski bewohnt u. Hauschen auf dem Vorwerk Lipa, Gemeinde Bratoszewice, im Byzger Kreis, Feuer zum Ausbruch. Kowalski stürzte, nachdem seine Wohnung schon in Flammen stand, nach einem Stübchen, in welchem sein erpart's Geld verborgen war, wurde aber vom Feuer sofort erfaßt. Nachdem dasselbe gelöscht war, ist dessen verlohler Leichnam hervorgeholt worden.

Am 2. Dezember l. J. ist Francisca Kowalska, wohnhaft in Kalkinica, Lodzer Kreis, am Brunnen von Krämpfen befallen worden, sie stürzte hinein und ertrauk.

Am 4. Dezember l. J. ist im Dorfe Stozki, Petrower Kreis, ein zweijähriges Mädchen, Marianna Bonbenel infolge erlittener Brandwunden gestorben.

Am 5. Dezember l. J. ist in der Kohlengrube „Koschew“, im Bendziner Kreis, der Arbeiter Teofil Wyrozumski von einem herabstürzenden Kohlenblock erschlagen worden.

Am 5. Dezember ist der Landmann Josef Gortat im Dorfe Rzezyca, im Rawaer Kreis, von einem Unbekannten überfallen und schwer mißhandelt worden.

Am 2. Dezember l. J. überfielen 7 Strolche das Häuschen der Landwirtin Baskowska in der Gemeinde Gzieschow, durchstöberten alle Winkel und fanden nur eine Baarschaft von 2 R. 50 Kop. und einige Schnüre Korallen, die sie mitnahmen. Sie drohten die B. zu ermorden, falls sie um Hilfe rufen würde. Einige der Banditen befinden sich bereits in Händen der Behörde.

Am 4. Dezember überfielen 5 Unbekannte das Häuschen des Landmannes Anton Kolański im Dorfe Nitrow, feuerten einige Revolverkugeln ab und nahmen Sachen im Werthe von 50 R. mit, ohne dem Besitzer körperlichen Schaden anzuthun.

— Eine Räuberbande. Am 10. Dezember l. J. drangen einige unbekannte Mißthäter in die Wohnung des Landmannes Thomas Zwenk im Dorfe Poremba ein und verlangten unter Androhung der Ermordung die Herausgabe seines Geldes. Als Zwenk sich weigerte, dem Verlangen der Spitzbuben nachzukommen, banden sie ihn und legten zu seinen Füßen Feuer an. Die fürchterlichen Schmerzen, denen der Arme ausgesetzt war, zwangen ihn den Ort anzugeben, wo er 300 Rbl. verborgen hatte. Damit nicht zufrieden, begannen die Verbrecher das nämliche Verfahren mit Zwenks Frau, worauf sie ihnen 400 Rbl. übergab.

Die nämlichen Spitzbuben überfielen sodann das Nachbarhaus, mißhandelten die Bewohnerin Josefa Pecza, banden ihr einen Strick um den Hals und drohten sie zu erdrosseln, falls sie sich zur freiwilligen Herausgabe des Geldes nicht entschließen sollte. Daraufhin händigte sie ihnen 25 Rbl. ein. Während dieser Zeit sprang der Schwiegersohn der Pecza, Johann Gombal zum Fenster hinaus, um Hilfe zu holen. Die Spitzbuben, die dies bemerkten, sandten ihm einige Kugeln nach, verwundeten ihn leicht, konnten aber seiner nicht mehr habhaft werden und entflohen nach dem nahe gelegenen Walde.

— Deutsches Reich. Ergebnisse der Volkszählung. Nach der Volkszählung vom 1. Dezember d. J. hat Deutschland 26 Städte mit über 100,000 Einwohnern; es sind dies:

Berlin	1,574,485
Hamburg	570,430
Leipzig	353,272
München	334,710
Breslau	334,710
Köln	282,537
Dresden	276,085
Magdeburg	201,913
Frankfurt a. M.	179,660
Hannover	163,100
Königsberg i. Pr.	161,149
Düsseldorf	145,738
Altona (mit Ottensen)	144,636
Nürnberg	142,404
Stuttgart	139,659
Chemnitz	138,838
Erfeld	125,830
Bremen	124,940
Strasburg i. E.	123,566
Danzig	119,714
Barmen	116,192
Stettin	116,000
Aachen	?
Krefeld	115,000
Halle a. d. S.	101,277
Braunschweig	100,833

Die Ziffer der Bevölkerung von Aachen ist noch nicht festgestellt; man dürfe jedoch schwerlich in der Annahme irren, daß Aachen, welches 1885 fast 96,000 Einwohner hatte, nunmehr entweder vor oder hinter Krefeld rangiren wird.

Der soeben beendigte Scandalprozeß **Gyraud-Bompard** hat natürlich das lebhafteste Interesse hervorgerufen. Die Vorgänge, die demselben zu Grunde lagen, waren folgende: Am Abend des 26. Juni v. J. fand ein Einbruch im Bureau Gouffé's statt, der Einbrecher wurde jedoch überrascht und mußte so schnell entfliehen, daß er 15,000 Fres., die in Gouffé's Schreibtisch lagen, nicht mitnehmen konnte. An einen Mord dachte die Polizei zunächst nicht, da Gouffé's galante Reizung bekannt waren und er bereits öfters ohne Angabe des Zieles mehrere Lagen sich von Paris entfernt hatte. Die Polizei glaubte daher, es habe sich mehr um den Diebstahl wichtiger Schriftstücke, als um einen Raub gehandelt. Als aber Gouffé länger als gewöhnlich ausblieb, drangen dessen erwachsene Töchter (er war seit 10 Jahren Wittwer) darauf, daß man Nachforschungen anstelle. Sie blieben lange erfolglos; erst am 13. August wurden auf einem Acker bei Millery, in der Nähe von Lyon, ein leerer Koffer und ein Sack mit einer Leiche gefunden. Letztere wurde als diejenige des verschwundenen Gerichtsvollziehers recognoscirt, und ferner festgestellt, daß der Koffer am 27. Juli in Paris zur Beförderung nach Lyon aufgegeben worden war. Sachverständige erklärten, daß der Koffer englische Arbeit sei, und als man denselben in London

ausstellte, gab ein dortiger Geschäftsmann an, daß derselbe von einem Franzosen Namens Gyraud bei ihm gekauft worden sei. Gyraud war mit Gouffé bekannt gewesen und mit seiner Geliebten Gabrielle Bompard ebenfalls seit Ende Juli aus Paris verschwunden. Gyraud hatte sich, wie die Polizei feststellte, in Liverpool nach Amerika eingeschifft. Zwei dortigen geschickte Polizisten konnten zwar in verschiedenen Städten wie New-York, Montreal, San Francisco konstatiren, daß sich der mutmaßliche Mörder Gouffé's dort aufgehalten habe, ihn selbst fanden sie aber nicht. Ein Zufall brachte Licht in dieses Dunkel. Gabrielle Bompard lernte in San Francisco einen Herrn Garanger kennen und verliebte sich in ihn. Als ihr Gyraud vorschlug, Garanger gemeinsam zu ermorden und zu berauben, weigerte sie sich dessen, floh zu letzterem und theilte ihm Alles mit. Sie enthüllte ihm auch die Ermordung Gouffé's, verschwieg aber ihren Antheil an der Schuld. Garanger rieth ihr, sich der französischen Polizei zu stellen, und nahm sie mit nach Frankreich zurück, wohin auch er zurückkehren mußte. Am 27. Januar d. J. stellte sich Gabrielle Bompard dem Pariser Polizeipräfekten und legte ein Geständniß ab. Nach ihren Aussagen und den inzwischen gepflogenen Ermittlungen war das Verbrechen lange vorbedacht gewesen. Entgegen der Erwartung hatte Gouffé, den die Verbrecher in die neugemietete Wohnung der Bompard gelockt hatten, am 26. Juni nur einen geringen Geldebetrag bei sich und Gyraud machte mit den der Leiche weggenommenen Schlüssel den mißglückten Diebstahlsversuch. Die Leiche wurde sodann in den Koffer gepackt und nach Lyon geschickt. Gyraud wurde im Mai d. J. in Havanna festgenommen und traf am 30. Juni in Paris ein. Die Bompard hatte ihn in ihren Aussagen als den einzigen Schuldigen hinzustellen versucht. Nach dem Verhör Gyrauds ist aber das Gericht zu der Ueberzeugung gekommen, daß beide Angeklagte bei der Ausführung der That mitgewirkt haben. — Der ersten Verhandlung in der Gyraud'schen Strafsache wohnten die Botschafter Englands, Italiens und der Türkei bei. Das Publikum benahm sich wie im Theater, rief „Sich bleiben!“ wenn vorn Jemand aufstand, um die Angeklagten besser zu sehen, lachte, schwagte und suchte in die Taschen der Bompard zu spähen. Der „Sicéle“ fand einige Worte der Enttäuschung über dieses ekelhafte Benehmen der sogenannten guten Gesellschaft. Nur mit äußerster Energie gelang es einigen Vertretern der Presse, ein Plätschen in diesem von Patschull und dem eigenthümlichen Zellengeruch der „Habitués“ des Gerichtssaales duftenden Verhandlungsräumen zu erobern. Ein würdevolleres Schauspiel der Justiz kann man sich nicht denken, als eine solche „Extra-Vorstellung“. Neben, vor, hinter und zwischen den Richtern und Gerichtsbeamten standen saßen und kauerten alte und junge Advokaten, Schauspieler, Maler, vornehme Lebemänner, Diplomaten in buntestem Gemeng mit Damen zweifelhaften Charakters. Die Damen bezuckten mit den Operngläsern die Angeklagten, ihre Vertheidiger, die Richter. Das psychologische Interesse am Verbrechen war es offenbar nicht, das diesen Jubrang verursacht hat, sondern die Sucht, ein Bild der Szene des Verbrechens zu erhalten, die für manchen Zuschauer einmal Wirklichkeit werden könnte.

— Eine Kotelette. Ein Millionär in Brasilien, Baron Fereau, war ein Geizhals in Kleinigkeiten, aber verschwenderisch in großen Dingen, die viel Geld kosteten. Zu seinen Eigenthümlichkeiten gehörte es, den Kellnern nie ein Trinkgeld zu gewähren, und in Folge dessen waren ihm sämtliche Kellner und Aufwärter in den Hotels zu Rio de Janeiro, in denen er verkehrte, nicht grün. Eines Morgens frühstückte der Baron in Mauz' Hotel; nachdem er eine Kotelette verzehrt, bestellte er eine zweite. „Herr Baron,“ sagte der Kellner höflich, „es ist bei uns nicht üblich, dasselbe Gericht zweimal zu serviren.“ — „So?“ versetzte der Baron, stand auf und verließ den Saal. Bejn Minuten später trat er wieder ein. „Kellner!“ rief er. Der Oberkellner mußte kommen. „Ich habe soeben dies Hotel gekauft und bin jetzt hier Gebieter, und da ich finde, daß Sie die Gäste nicht nach deren Wünschen bedienen, so entlasse ich Sie auf der Stelle! Entfernern Sie sich!“ Dann rief er einen anderen Kellner: „Bringen Sie mir noch eine Kotelette!“

Neuer Post.

Berlin, 22. Dezember. Zur Vorgeschichte der deutsch-österreichischen Handelsvertragsverhandlungen erzählt man, daß die Einleitung derselben der persönlichen Initiative des deutschen Kaisers zuzuschreiben ist. Ursprünglich ging die Absicht dahin, Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien und Frankreich zu einer gegenseitigen wirtschaftlichen Annäherung zu bewegen, ein Plan, der alsbald als aussichtslos aufgegeben werden mußte. Zur Förderung

der Verhandlungen wird übrigens nicht wenig der Umstand betragen, daß für die österreichischen Kronländer als Kompensation der Zugeständnisse, die sie Deutschland gegenüber zu machen haben, endliche Beendigung des Zollkrieges mit Rumänien in bestimmte Aussicht genommen ist. Ungarn wird gegen eine Ermäßigung der deutschen Agrarzölle alle Schwierigkeit beheben, welche bisher einer handelspolitischen Verständigung mit Rumänien in Wege standen. Die österreichischen Industriellen werden dadurch, daß sie in die Lage kommen, das Absatzgebiet in Rumänien wieder zu gewinnen, für die Ermäßigung der Zölle auf deutsche Importartikel entschädigt werden.

Wien, 22. Dezember. Wie die „Montagsrevue“ meldet, wird heute die erste Lesung des Handelsvertrags beendet; die deutschen Unterhändler reisen heute Abend heim. Nach den Feiertagen kehren dieselben hierher zurück, worauf die Verhandlungen fortgesetzt werden.

Paris, 22. Dezember. In einer am Sonntag in Epinal stattgehabten Versammlung zur Vorbereitung der Senatorenwahl wurde Jules Ferry mit 354 von 370 St. als Kandidat aufgestellt. Ferry wohnte der Versammlung bei und hob in seiner Wahlrede hervor, daß Frankreich eine große Beständigkeit der Regierung sowie Ordnung und Frieden verlangte. Was die auswärtige Politik anbetreffe, so könne und müsse Frankreich, ohne seiner großen Pflichten auf dem Festlande uneingedenk zu sein und ohne sein Ansehen und seine Macht in Europa zu verringern, sein koloniales Machtgebiet weiter entwickeln und Alles thun, um sich Absatzquellen zu sichern.

Paris, 22. Dezember. Dem „Echo de Paris“ zufolge hat der französische Kriegsminister die Einführung eines neuen Kavallerie-Karabiners genehmigt. Der Karabiner sei 96 Zentimeter lang und kürzer und leichter als das Modell von 1874. Die Trogweite betrage 2000 Meter, das Kaliber acht Millimeter. Die Kavallerie des sechssten und siebenten Armeekorps solle zunächst mit der neuen Waffe ausgerüstet werden. Die Waffenfabrik von Saint Etienne sei im Stande, bis zum 1. Oktober 1891 30,000 Stück neue Karabiner zu liefern.

Rom, 22. Dezember. Bei der am Sonntag in Rom erfolgten Ueberreichung der von der Deputirtenkammer und dem Senat an den König Humbert gerichteten Adressen hob letzterer in seiner Ansprache hervor, er habe den dringenden Wunsch, daß die Finanzen ohne Erhöhung der Steuern geregelt würden. Daß der europäische Friede gesichert sei, werde zum Wohle Italiens beitragen und die Mitwirkung des Parlaments werde der Regierung die Macht zur weiteren Erhaltung des Friedens verleihen. Er habe das Vertrauen, daß das Parlament im Einverständniß mit der Regierung seine

beständig auf das Glück des Vaterlandes gerichteten Bestrebungen unterstützen werde.

Telegramme.

Warschan, 23. Dezember. In der Dobrastraße an der Weichsel, im Hause Nr. 54 kam heute Morgen ein mächtiges Feuer zum Ausbruch. Als die Feuerwehr ankam, mußte sie die Thüren erbrechen. Drei Personen sind in den Flammen umgekommen.

Berlin, 23. Dezember. Die einzelnen Heilungsfälle der Tuberkulose mit der Koch'schen Dymphie mehren sich von Tag zu Tag. Täglich laufen hierüber günstige Bulletins von den ersten Autoritäten Deutschlands ein.

Wien, 23. Dezember. Im deutschen Volkstheater wurden auf der Bühne in einem Kamin einige Stücker Holz angebrannt. Die Flammen loderten ziemlich hoch auf, so daß das Publikum einen wirklichen Brand vermuthete. Die in der Loge anwesende Erzherzogin Stephanie verblieb an ihrem Platze und gelang es dem Direktor noch rechtzeitig das Publikum zu beruhigen.

Wien, 23. Dezember. In Folge des Erloschens der Cholera in Spanien hat die hiesige Regierung die siebenstägige Quarantaine für dortige Exportwaaren aufgehoben.

Insertate.

Tanzunterricht
Turnlehre und Schlittschuhlaufen
Lehre ist täglich.
Neuer Tanz-Cursus
beginnt Montag, den 5. Januar 1891.
Anmeldungen täglich von 12—4 Uhr Nachmittags.
Dylla-Strasse Nr. 516.
Adolf Lipinski,
Tanz- und Turnlehrer. (3—1)

Webermeister
wird für eine mechanische Weberei gesucht.
Zu erfragen Petrikauer-Strasse Nr. 726 bei Jacob Zimmermann. (3—1)

Wohnung,
in der 3. Etage an der Petrikauer-Strasse, bestehend aus 6 Zimmern und Küche mit allen Bequemlichkeiten ist per sofort zu vermieten.
Näheres in der Zyrardower Niederlage. (3—1)

Cirkus A. Houcke.

Lodz, Grüne-Strasse (Grundstück Emde).
Donnerstag, den 25. (13.) Dezember 1890: 1. Weihnachtsfeiertag
Grosse Eröffnungsvorstellung

unter Mitwirkung des Directors A. Houcke und sämtlicher Mitglieder der neuorganisirten Gesellschaft.
Auftreten der Equilibristinnen Mlle Ella und Victoria, der Kunstreiterinnen Mlle Anetta, Leonora und Sifora, der Kunstreiter Mrs Hubert, Thomas, Borowski, Ulich u. A., der Clowns Tanti, Giulio, Ernesto u. A., des berühmten „August“ (Liebling des Berliner Publikums) Tom Beling.
Anfang 8 Uhr Abends.
Freitag, den 26. (14.) Dezember, 2. Weihnachtsfeiertag:
2 Vorstellungen.
Anfang der 1. Vorstellung 4 Uhr Nachmittags, der 2. 8 Uhr Abends.
Täglich Vorstellung. An Sonn- und Feiertagen 2 Vorstellungen.
Achtungsvoll A. HOUCKE.



Verein Lodzer Cyclisten.
den 2. und 3. Weihnachtsfeiertag und Sonntag, den 28. d. J.
Concert auf d. Eisbahn.

Entree 25 Kop.
Concerthaus.
Freitag, den 26., Sonnabend, den 27. und Sonntag, den 28. Dezember 1890:
Großes Tanzfränzchen.
Freitag: Beginn 6 Uhr Abends. Entree für Herren 75 Kop., Damen 30 Kop. (2 Musikkopfen.)
Sonnabend und Sonntag: Entree für Herren 60 Kop., Damen 30 Kop.

Die Haupt-Niederlage
Der Warschauer Dampf-Destillation
5-5) von
L. Mokiejewski,
zugleich Weinhandlung,
Petrikauer-Strasse, Haus des Herrn F. Kloss, Nr. 765 in Lodz,
empfiehlt zu den Feiertagen:
ihre verschiedenartigsten, durch Destillation hergestellten spirituosén Getrânke,
welche in Qualitât den ausländischen in nichts nachstehen, als: **Allembil,**
Очищенное Огоровое вино, **Viqueure, Crème** in zierlichen Flacons,
Wein, Politor, und Brenn-Spiritus, sowie auch starken und wohlschmeckenden
Osowit. Natürliche, abgelagerte **Weine** aus den besten Kellern, ungarische,
französische, portugiesische, Rhein- und **Champagnerweine,** in- und aus-
ländischen **Arrac** und **Cognac, Cur-Cognac, alten Meth,** englischen **Porter**
in 1/4, 1/2, und 3/4 Flaschen, **französischen Wein-Essig, Bessarabische, Krimer**
und **Kaukasische Weine** von 30 Kop. die Flasche ab.

In meinem Verlage erschien u. ist in allen Buchhandlungen zu haben
„Lodzianin“
na rok 1891.
Informations- und Adress-Kalender
für das Jahr 1891.
3-3) Preis 50 Kop.
C. RICHTER, Cegielniana-Strasse Nr. 4 neu.

Riesen-Käse, garantiert echt,
Kieler Sprotten, Kieler Speck-
Büchlinge, Riesen-Lachsheringe
und Flundern.
Echt Astrachaner Caviar,
grobkörnig u. wenig gesalzen.
St. Petersburger Lachs,
geräuchert.

Marinierte
Elbing. Neunaugen,
Straßunder Bratheringe,
Stück-Mal, Anchovis-Paste, Appetit-
Silb, Christianer Anchovis, feinste Delikatess-
Heringe in div. Saucen, Sardinen in Del, div.
Käse als: Emmenthaler, Schweizer, Gervais, Münchener
Biers-, Kräuter- und Parmesan-Käse, Harzer Rümmler-Käse.

J. Hartmann. Frischer Transport!!

Vulkan
anerkannt beste Zündholzher-
steller
Alleiniger
Eingros-
verkauf f. Lodz
und Umgegend
in der
Tabak-Niederlage v.
Clemens Willerth
786. Petrikauerstr. 786.
En detail zu haben in
allen Läden.

Hänge- und Tischlampen,
Ampeln in größter Auswahl
Ofenvorsätze,
Feuergeräthständer,
Kohlenkasten,
sowie sämtliche Küchen-
Einrichtungen,
empfiehlt
die Lampen- und Blechwarenfabrik
E. Modrow.
12)

Theater Varieté.
Donnerstag, den 25., Freitag, den 26. Dezember und die folgenden Tage:
Große internationale Vorstellung mit neuem Programm.
Die Eiffelthurmdamen, oder Moses Feitelstock auf die Pariser
Weltausstellung.
Auftreten der englischen Sângerin, Tânzlerin und Trommelvirtuosin
Succes! MISS LOTTA PEDLEY, Erfolg!
Auftreten der internationalen Sângerin und Tânzlerin
Erfolg! MARIA HELQUI, Succes!
Nächste Tage: Debut der Wiener Duettistinnen Geschw. **Welten,** der ungarischen Sângerin
Fr. **Anna Koranyi,** des deutschen Charakterkomikers Herrn **S. Fischer.**
Anfang präcise 1/9 Uhr.
Die Direction **L. Sylvandier.**
Alles Nähere besagen die Affischen.

**Züchtiger
Wollfärber**

junger, militärfreier Mann, der bisher in
Glauchau i./S. thätig war, **sucht Stellung**
in einer **Stück- oder Garwfärberei.**
Offerten erbeten unter H. 35,226,
an Haasenstein u. Vogler A.-G., Glau-
chau i./Sa.

Zu verkaufen (3-2)
ein Haus in der Promenadenstrasse, das
mit einer Anleihe des hiesigen Creditvereins
in Höhe von 7000 Rbl. belastet ist.
Vermittler ausgeschlossen.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Handelslehr-Curse!
Erfolg garantiert! (7)
Der Eintritt kann jeder Zeit erfolgen!
Gründliche Ausbildung
in
einfacher und doppelter
Buchführung.
Special-Curse:
kaufm. Rechnen, schriftl. Comptoir-
Arbeiten, Wechsellehre, Kalligraphie,
Handelscorrespondenz in deutscher
u. russischer Sprache.
Den Unterricht leiten zwei
erfahrene Fachlehrer.
Anmeldungen täglich und jede Auskunft
von 12-2 Uhr Mittags und von 7-8 1/2
Uhr Abends bei **Th. Orda,** Zawadzka-
strasse kleines Scheibler's Haus, II. Etage
links.

Lodzer Thalia-Theater.
Donnerstag, den 25. Dezember 1890:
Lustspiel- Novität.
Emma's Roman
oder der **Roman**
eines jungen Mädchens.
Original-Lustspiel in 4 Akten von
Rudolf Kneffel.
Emma von Mattenborn:
Valentine Rosenthal-Riedel.
Freitag, den 26. Dezember 1890:
Novität! Novität!
FABINELLI.
Operette in 3 Akten. Musik v. Zumpé.
Neue Ausstattung.
Sonabend, den 27. Dezember:
Das Käthchen v. Heilbronn.
Großes romant. Ritter-schauspiel in
5 Akten nebst einem Vorspiel
Das heimliche Gericht.
Nach Heinrich von Kleist v. Holbein.
Käthchen:
Valentine Rosenthal-Riedel,
Kgl. Bayerische Hof-schauspielerin.
Mit neuen Decorationen: Brand u.
Zusammensturz der Burg Lurned.

Lodzer Victoria-Theater.
Donnerstag, den 25. Dezember 1890:
Von Stufe zu Stufe
Lebensbild in 5 Akten von R. Krämer.

Helenenhof.
Den 1., 2. und 3. Weihnachtsfeiertag und
Sonntag:
Eisbahn
und **Concert**

der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments.
Anfang 2 Uhr.
Entree 20 K., Kinder 10 K.
Abends electr. u. bengalische Beleuchtung.
Der Saal ist geheizt.
Die Schlittschuhläufer werden
ersucht, nur rechts zu laufen.

Waldschlösschen.
Freitag, den 26. und Sonntag, den 28.
Dezember 1890:
CONCERT
auf der **Eisbahn.**
Die Eisbahn wird durch chinesische Lampen
beleuchtet sein, bei günstigem Wetter wird
ein großes **Feuerwerk** abgebrannt werden.
Entree 20 Kop.
An Wochentagen 10 Kop. Kinder 5 Kop.
Um zahlreichen Besuch bittet
J. Schmagar.

Grand Restaurant
im **Concerthause.**
Während der Weihnachtsfeiertage:
Ausverkauf von **echtem**
Culmbacher Bier
vom Faß.
L. BECK.
3)

Große
Weihnachts - Ausstellung
Litterarischer Geschenkswerke!

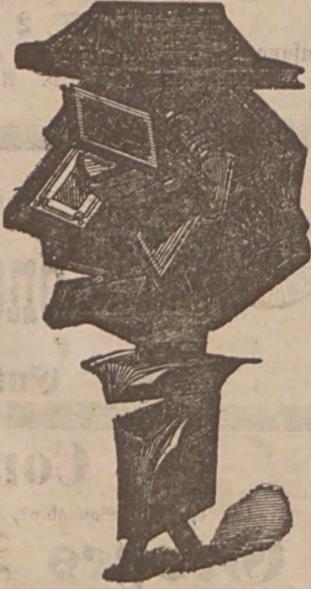
Hier ist Auswahl, greifet zu,
Seid für Bücher Nehmer,
Klassiker, Romane, Gedichte,
Bilder-Werke, Weltgeschichte,
Schön gebunden, bietet an
Hier der Bücher-Weihnachtsmann.

Jugendschriften,
Reisebeschreibungen, Märchenbücher etc.
Bracht-Werke,
Künstler-Mappen, Antologien und illustr.
Klassiker-Ausgaben.
Bilderbücher,
zerreiß- und unzerreißbare.
Lepporello - Albums.

Conversations-Lexikons
(Meyer, Brockhaus),
auch gegen monatliche Abzahlungen.
Briefmarken - Albums.
Größere und kleinere
Erde - Globen.
Geographische Atlanten und
Karten.
Gebundene Musikalien,
älterer und moderner Componisten.
Romandichter,
sehr große Auswahl und schön gebunden.
**Gesang- und Andachts-
Bücher,**
in geschmackvollen Einbänden und billig
Wörterbücher etc. etc.

Die bekanntesten und beliebtesten **GUMPERT'sche** Ausgaben wie:
Töchter-Album und **Herzblättchens Zeitvertreib** sind in den verschiedenen Einbänden stets
vorrätig. Ältere Jahrgänge verkaufe zu ermäßigten Preisen.

R. Schatke, Buchhandlung.



Beilage zu Nr. 295 des Podzer Tageblatt

Im dritten Akt.

Novelle
von
Johann Feilmann.

Es war Winter; draußen lag tiefer Schnee.

Durch die Fenster eines elegant eingerichteten Schlafzimmers fielen die bleichen Strahlen der Nachmittagssonne und spielten auf den lichtblauen, seitwärts gezogenen Vorhängen eines kleinen Himmelbetts, in dem ein blondgelocktes Knäblein schlummerte, die Wangen leicht geröthet, die blaffen mageren Händchen auf der seidenen, reich mit Stickereien und Spitzen verzierten Steppdecke gefaltet. Und an dem Bettchen stand Frau Josepha Meinhardt, neben dem alten grauhaarigen Hausarzte, und fragte mit ängstlicher Spannung in den Zügen: „Die Gefahr ist vorüber, Herr Doktor?“

„Ja, Frau Josepha, so weit menschliche Voraussicht urtheilen kann, steht von den Folgen dieses Anfalles nichts mehr zu befürchten“, und dann, nachdem er ein Rezept geschrieben, „Lassen Sie dem Kleinen jedoch zur Verhütung eines neuen Anfalles um 7 Uhr dies Pulver geben und die Dosis wiederholen, falls er im Laufe des späteren Abends erwachen sollte.“

Josepha beugte sich herab zu dem Knaben und küßte ihn zärtlich. „Ach lieber Freund, wie Sie mein Herz entlasten; und nicht wahr, Sie halten eine Aussage nicht für nothwendig? Sie wissen ja, daß ich in einer Premiere aufträte. Der Verfasser, Werner Alberti, kommt weder Erntarten zur Aufführung, wie ich soeben durch den Intendanten gehört habe; es wäre eine solch große Enttäuschung für ihn, für das Publikum, wenn —“

„Und für Sie wohl nicht minder, verehrte Freundin“, unterbrach er sie fast lächelnd, „welch ein Glück, daß unser lieber kleiner Wolfgang gestern, anstatt heute erkrankt ist; wahrhaftig es wäre doch ein gar zu tödtlicher Schicksalsschlag gewesen, wenn Ihr Liebling Sie, die vielgefeierte Mama, um ein Lorbeerblatt in Ihren Ruhmeskranz gebracht hätte.“

Flüchtiges Roth färbte einen Augenblick das schön geschnittene, doch auffallend blasse Gesicht der jungen Frau. „Sie verurtheilen mich schon wieder ungerecht, Sie arger Spötter“, sagte sie, dem Knaben das Haargelock aus der Stirn streichend, „es giebt keine Mutter, die ihr Kind in niger liebt, als ich; welche Qualen habe ich nicht ausgestanden, als ich meinen Liebling leiden sah, als der Tod drohte, ihn mir zu entreißen. Wie habe ich für sein Leben gegittert! Aber muß ich denn nicht auch meiner Pflicht als Künstlerin genügen, wenn kein Grund zur weiteren Besorgniß vorliegt? Ist nicht auch diese Pflicht heilig?“

„Sie kennen meine Ansicht, Frau Josepha“, erwiderte er trocken und zuckte die Achseln, „Wolfgang bedarf Ihrer ganzen mütterlichen Aufmerksamkeit!“

„Die besitzst er in vollstem Maße“, sagte sie eifrig. „Kann irgend ein Kind bessere Pflege genießen? Habe ich nicht an meiner alten treuen Marianne die vorzüglichste Wärterin für ihn? Wie viele Mütter suchen Abend für Abend Zerstreuung außerhalb des Hauses, wie viele üben einen Beruf aus, sei es als Künstlerin, Schriftstellerin; wie viele sind in Geschäften thätig und ihren Männern die beste Stütze, während ihre Kinder unter fremder Aufsicht fröhlich gedeihen —“

„Ich wende im Allgemeinen ja auch nichts gegen die Berufsthätigkeit der Frauen ein, verehrte Freundin; im Gegentheil, ich bin ja einer ihrer eifrigsten Vertreter, wenn es sich um den nothwendigen Erwerb handelt, wenn die Frau auf ihre Selbsterhaltung angewiesen ist; mag sie dann dem eisernen Muß gehorchen, mag sie auch, wenn dazu beanlagt, in der Kunst Erwerb für Manches finden, was das Schicksal ihr sonst ver sagt, Ihr Fall aber liegt anders, Frau Josepha, Sie sind durch die Hinterlassenschaft Erichs reich an Gütern —“

„D, wie Sie Männer der Wissenschaft das Glück, welcher wir in der Ausübung

der Kunst genießen, unterschätzen; ich müßte vergehen, wie die Blume ohne Sonnenschein, wenn ich der Bühne entsagte.“

„Gesund würden Sie werden, gesund, wie meine Gertrud; alle Nervosität hätte ein Ende; ist das eine Gesichtsfarbe für eine kaum dreißigjährige Frau —“

„Sechszwanzig“ verbesserte sie ihn lachend.

„Wahrhaftig, ich kann es nicht begreifen, wie es Ihnen Freude machen kann“, fuhr er in ärgerlicher Tone fort, „sich Abend für Abend auf den Brettern, in der Welt des Scheines zu bewegen, sich mit Hand und Mund von Jedermann belächeln zu lassen; ja, ja, auch mit dem Munde —“

„Wie Sie sich ereifern, lieber Freund; warten Sie nur, alle meine verheiratheten Kolleginnen werden wider Sie zu Felde ziehen. Wer ist der fleißigste Theaterbesucher? Wer hat mir neulich in der Sappho am lautesten applaudirt? — Sie, Sie, der gefürchtetste aller gefährdeten Kritiker.“

„Ja, ja, ich weiß, Sie sind eine große Künstlerin, und zolle Ihnen im Theater gern den Ihnen gebührenden Tribut; hier im Hause aber sind Sie die Wittwe meines unvergesslichen Freundes, für deren Gesundheit ich sorgen muß, sind Sie die Mutter meines leider kränklichen Pather Kindes — doch, wo ist denn Marianne?“ fragte er plötzlich mit einem Blick auf die Wanduhr, „ich möchte ihr noch einige Weisungen erteilen, da ich morgen früh wohl nicht vor zehn Uhr hier sein kann.“

„Sagen Sie mir nur Alles, ich habe ja ein durch Übung geschärftes Gedächtniß, Herr Doktor, Marianne ist ausgegangen, um für Wolfgang ein neues Märchenbuch zu holen; ach, ich kann meinem Liebling ja nichts verfallen, liegt er hier nicht wie ein kleiner Prinz gebettet?“ Sie beugte sich wieder über das Bettchen und liebte den Kleinen. „D, Du Engelkind, und da will der böse, böse Doktor behaupten, daß ich über meiner Kunst Dich vernachlässige, Du mein Leben, mein Alles —“

„Sie wecken ihn, Frau Josepha, Schlaf ist ihm nöthig und dann wollen wir dem „geübten Gedächtniß“ auch lieber nicht gar zu sehr trauen“, sagte Doktor Lenz und schrieb ein Zettelchen. „Geben Sie es Marianne. — Auf Wiedersehen?“

„Auf Wiedersehen im Theater, nicht wahr? D, Sie müssen kommen, das Stück macht ja überall so viel Aufsehen; nein, ich lasse Sie nicht gehen, bis Sie mir Ihr Versprechen gegeben haben.“

Best hielt sie seine Hand in der ihren und blickte ihn mit bezauberndem Lächeln an. „Ja, ja, — ich komme“, sagte er mit durchdringendem Aergern und doch wie immer besiegt durch ihren unwiderstehlichen Liebreiz. Kopfschüttelnd ging er die mit kostbarem Teppich belegten Stufen hinab.

„Verrückt, verrückt, wie Alle; ruiniert sich ihre Schönheit und Gesundheit“, murmelte er vor sich hin, „könnte doch ein solch schönes, behagliches Leben führen.“

Mit einer feinen Stickerei beschäftigt saß Josepha in Gedanken versunken. Wie wunderbar das Schicksal seine Fäden spann. Sie, Josepha, spielte die Rolle der Heldin in einem Stücke, welches der gedichtete, dem einst ihr Herz gehört. Ach, wenn Doktor Lenz gehnt hätte, wie unfähig viel ihr daran lag, grade an diesem Abend in der Anwesenheit von Werner Alberti aufzutreten, ihm durch ihr jetziges Können das ganze Ringen, Streben der gewiß längst von ihm vergessenen jungen Statistin zu offenbaren. Zehn Jahre waren verflossen, seit er als Redakteur eines kleinen Lokalblattes in der Provinz thätig, sie an der Bühne der kleinen Stadt angestellt war, zehn lange Jahre hatten sie sich nicht gesehen. Welch große Ueberraschung für ihn, den berühmten Dramatiker, wenn er plötzlich die kleine Josepha Müller als vielgefeierte Heldin vor sich sah. Einem Traume gleich ihre Ehe mit Erich Meinhardt; er hatte sie glühend geliebt, aber sie selbst? Wie leer war doch ihr Herz geblieben, wie hätte sie das Leben ohne die Ausübung ihrer Kunst ertragen.

Die Arbeit sank ihr in den Schooß

und ihr Auge haftete auf dem Delbilde, welches dem Bettchen Wolfgangs gegenüber hing. Es war das wohlgelungene Porträt eines fünfzigjährigen Mannes mit gutmüthigen, aber nicht besonders durchgeistigten Zügen.

Und doch, dachte sie weiter, verdankte sie ihm, Erich, nicht Alles, was sie heute besaß, was aus ihr geworden? Hatte er sie nicht einer niedrigen Lebenssphäre entzogen, ihrer wissensdurstigen Seele die Mittel verliehen, sich emporzuschwingen, hatte er sie nicht mit Allem umgeben, was ihrem schönheitsliebenden Auge zum Bedürfniß geworden? War er nicht der Vater ihres heißgeliebten kleinen Wolfgang? Wie war es nur möglich, daß sie heute über Erichs Tod anders dachte wie noch gestern, daß eine Stimme in ihrem Innern frohlockend rief: Du bist frei, frei!

Die Sonne war tiefer gesunken, und ihre Strahlen flimmerten auf dem Antlitz des Knaben; er regte sich und öffnete die Augen, schloß dieselben aber sofort. „Mama“, flüsterte er. Sie zuckte zusammen, als ob das Kind sie auf einem Gedanken ertappt hätte. „Die Sonne thut mir so weh in den Augen, liebe Mama; wann kommt Marianne mit meinem Märchenbuch? Die Zeit wird mir so lang, Marianne soll mir etwas vorlesen.“

„Du hast ja geschlafen, Liebling.“

„Nein“, sagte er seufzend, „ach, es ist so hell vom Schnee — ich bin so müde, so müde.“

Josepha erhob sich, um die Vorhänge zu schließen, im selben Augenblick aber erschien das Stubenmädchen mit einer Bisttentarte auf dem silbernen Brettchen: „Ein Herr wünscht die gnädige Frau zu sprechen.“

Ein Blick auf die Karte, ein leichter Ausruf der Ueberraschung — er, Werner Alberti! O Gott, sie hatte ihn ja nicht erwartet, der Intendant hatte ihr ja geschrieben, derselbe würde erst kurz vor Beginn des Theaters in der Residenz eintreffen.

Wie ihr Herz zum Zerspringen klopfte; ihr war gerade zu Muth, wie damals, als sie zum ersten Mal die Bühne betrat; ihre Kniee wankten. Alles war wie ausgelöst vor ihrem Blick. Gewaltsam aber raffte sie sich zusammen und begab sich mit schnell gewonnener Fassung in das Gemach, wo der berühmte Dramatiker Werner Alberti der berühmten Schauspielerin Josepha Meinhardt harrte.

In dem traulichen, stimmungsvoll eingerichteten Zimmer herrschte schon Dämmerlicht, doch die lodrende Flamme des Kaminsfeuers beleuchtete hell all die Kunstgegenstände, die kostbaren Bilder, Bronzen, die hundert eleganten Kleinigkeiten, mit denen Josepha sich zu umgeben liebte. Neben dem Kamin standen hohe japanesische, mit getrockneten Rosenblättern gefüllte Vasen, denen ein feiner, kaum bemerkbarer Duft entstieg; der ganze Raum mit seinen dunkelbraunen Sammettapeten, den Makartsträußchen und Blattpflanzen, welche die Nischen deckten, den schwellenden Polstermöbeln und faltenreichen Sammetvorhängen athmete Reichthum und Geschmack. Auf einem schwarzen Ebenholztischchen lag neben einem Haufen von Zeitschriften und neuen Werken ein ausgeschlagenes Büchlein: Moderne Xenien von Ernst Ziel. Er nahm es zur Hand und las:

Zwei Flammen lodern im Tempel des Lebens,
Die ewig sich suchen in heißer Minne,
Doch ewig vergebens.
In breiter Tiefe regieren die Sinne,
Auf schmaler Höhe waltet der Geist,
Kein Gott, der die Beiden sich binden heißt;
Nur in der Liebe schlagen die Flammen,
Nur in der Kunst sich gipfelnd zusammen.

In der Liebe! Ja, wie er sich auch nach wahrer geläuterter Liebe sehnte. Er hatte das Leben kennen gelernt, nach jeder Richtung hin Erfahrungen gesammelt. Ein Jugendheld war er niemals gewesen, ihm waren Frauen und Mädchen entgegenkommen; gleich einem Schmetterling war er auch vor wenig Jahren von Blume zu Blume geflattert, niemals hatte ihn ein

weibliches Wesen dauernd gefesselt, denn er war mißtrauischer Natur. Die eigene Mutter, eine frühere Schauspielerin, hatte seinen Vater und vier unmündige Kinder eines Anderen wegen heimlich verlassen und in seine Seele den Keim furchtbaren Mißtrauens gesät. Ein einziges Mal nur hatte er zu lieben gewähnt, doch ihm war schnell die Erkenntniß gekommen, daß nur ein Sinnenrausch ihn gefangen hielt, daß das ungebildete Mädchen ihn nicht wahrhaft beglücken konnte. Die Erinnerung an dieses Mädchen stieg in ihm auf, während sein Auge von einem lebensgroßen Bilde in schwerem Goldrahmen angezogen wurde; zu beiden Seiten desselben hingen Lorbeerkränze mit breiten, golddurchwirkten Atlaschleifen, die glitzerten und schimmerten, wenn das Licht darüber hinhuschte. Jetzt fiel ein heller Schein auf das Antlitz, so daß es fast Leben zu gewinnen schien. Er trat dicht an das Gemälde heran. Es war Iphigenie im langen weißen Gewande. Die herrlich geschnittenen Arme mit goldenen Spangen geschmückt. Wie bekannt ihm die Züge waren. — „Sofie Müller“, entfuhr es ihm; „kann es möglich sein?“

Im selben Moment trat Josepha heran, hinter ihr die Dienerin mit einer roth verschleierten Lampe. Er wendete das erstaunte Gesicht und blickte in die glänzenden Augen Josephas, die ihm lächelnd die Hand zum Willkommen reichte: „Ja, Herr Doktor, es ist Sofie Müller, wie freut es mich, daß Sie sich auch meiner erinnern und mich in dem Bilde wiedererkennen.“

Bald saßen sie einander im lebhaften Gespräch gegenüber, indem Josepha ihm allerlei in der kleinen Stadt gemeinschaftlich Erlebtes ins Gedächtniß zurückrief. Ach, ob er es noch weiß, wie er mit ihrem Mütterlein und ihr im Hinterstübchen den Thee eingenommen? Sie erinnerte sich jedes kleinen Umstandes, auch der Rosen, die er an dem unvergesslichen Abend mitgebracht; Rosenduft ist noch immer ihr Liebungsduft. Und was um denn das historische Drama, welches er ihnen vorgelesen und das sie bis spät in der Nacht gefesselt hielt, nicht über die Bühnen gegangen sei, wie gern hätte sie die Rolle der Heldin gespielt. Damals, durch ihn angeregt, begann ja der ihr innewohnende Trieb zur Kunst sich zu entfalten; ohne Erich Meinhardt aber, der sie erst wie ein väterlicher Freund beschützt und ihr dann seine Hand angetragen, würde sie es wohl nie weit in der Kunst gebracht haben, da ihr ja die nöthige Bildung gefehlt.

So plauderte Josepha naiv, während er, wie von einem Traum umfungen, nur hin und wieder ein Wort einsflocht. Auf seinen Wunsch, das Delgemälde erhellt zu sehen, entzündete Josepha die Wachskerzen auf den hohen Bronzeleuchtern. Prägend ruhte sein Auge auf dem werthvollen Kunstwerke, dann aber richtete sich sein Blick vergleichend auf Josepha, und er fühlte sich wie berauscht, da sich ihm die Schönheit, so hell vom Kerzenlicht umglänzt, offenbarte. Das seine Oval des perlenweißen Gesichts, in das sich die sanfte Röthe ihrer Erregung goß, trug den Stempel, den ihm das Innenleben, die geistige Arbeit, aufgedrückt. Ihr leuchtendes Auge unter der fein, aber scharf gezeichneten Braue war seelenvoll, die Stirn, über der sie das nuzbraune, leicht gewellte Haar zu einem losen Knoten gefügt trug, verrieth, daß Josepha viel gedacht, vielleicht auch viel gelitten hatte, denn eine kleine Falte zog sich bis an die edelgebildete Nase und stand mit dem Lächeln des rofigen Mundes im Widerspruch, das ganze Glück aber, das sie durch seine beseligende Nähe empfand, spiegelte sich in jedem Zuge des beweglichen Gesichtes.

Gewiß haben Sie sich auch in Ihrer Eigenschaft als Gattin und Mutter malen lassen. Mich dünkt, Sie würden mir in solchem Bilde noch, besser gefallen.“

„Ja? — Sie scherzen, Herr Doktor.“

„Nein, durchaus nicht, gnädige Frau,“ entgegnete er, indem sein Auge voll Entzücken an ihr hing, wie sie in dem einfachen grauen Kleide vor ihm stand, als Schmutz nur eine große Perle tragend,

die ein schwarzes, anmuthig auf der Brust verschlungenes Spitzenstück zusammenfaßt. „Sch? wiederholte sie erstaunt darüber, daß er, der Dichter, diesen Ausdruck that, nein, nein, als Künstlerin besonders möchte ich im Andenken meines Wolfgangs leben. Die Phigeneie ist eine meiner besten Rollen; ach, jede Faser meines Seins ist ja mit der Kunst verwachsen.“

„Der Familie, denen die Ihrem Herzen am nächsten stehen, sind Sie doch in erster Linie Sie selbst.“

„In meinem eigensten Selbst bin ich eben Künstlerin. O, Sie sollten mich doch verstehen, Herr Doktor; jede Eitelkeit ist mir fremd, ich sehe aber mein angeborenes Talent als eine himmlische Gabe an, als eine Gabe, durch die ich mich bevorzugt fühle. Jedes Kind hat eine Mutter, nicht aber hat jedes Kind eine Mutter, die Künstlerin ist.“ fügt sie in neckischem Tone hinzu. „Glauben Sie nicht, daß dieses Gemälde meinen Wolfgang einst mit Stolz und Freude erfüllen wird!“

Ein Schatten fuhr über seine Stirn, denn er gedachte seiner eigenen pflichtvergeßenen Mutter, die ja auch eine berühmte Schauspielerin gewesen.

„Ach, wie manche haben mich schon in ihrer Kurzsichtigkeit, in der Beschränktheit ihrer Ansichten veranlassen wollen, meinen Abschied von der Bühne zu nehmen, weil ich reich und unabhängig bin, aber diese mich sonst liebenden Menschen begreifen mein innerstes Wesen nicht, haben keine Ahnung davon, daß es eine Nothwendigkeit giebt, die einen mächtigeren Zwang ausübt, als die Nothwendigkeit eines Erwerbes — o, nie werde ich aus freien Stücken meine Laufbahn verlassen, bis ich alt und grau bin. Doch sprechen wir nicht mehr über mich, erzählen Sie mir etwas aus Ihrem gewiß interessanten Leben. Und wollen Sie mir einen Gefallen thun, so nennen Sie mich nicht so steif „gnädige Frau“, sagen Sie Frau Josepha, so heißen mich meine lieben Freunde; und geht — für Sie bin ich doch gewiß noch ein wenig die kleine Sossie Müller.“

Gleich einem Gluthstrome ergoß es sich durch seine Adern, als sie ihm die schöne Hand über den buchbeschwerten Tisch hinweg reichte und ihre Augen sich trafen.

Und dann erzählte er ihr aus seinem vielbewegten Dichterleben, während sie mit großer Spannung an seinen Lippen hing und selbige Gefühle ihre Brust durchflutheten.

Wie Verehrung gebietend er ihr erschien mit der hohen Stirn, auf welcher der Genius thronte. Es war kein regelmäßiges, aber ein durchgeistigtes Gesicht, das mit seinen stark ausgeprägten Zügen einen eisernen Willen bekundete. Um den etwas vollen Mund jedoch lag ein großer Zug von Güte, und aus den dunklen Augen brachen Flammen der Begeisterung, als er von dem hohen Ziele sprach, dem er nachstrebte.

„Ja, wir sind seelenverwandt, dachte Josepha, er und ich sind für einander geschaffen.“

„Können Sie mich Ihnen einige Szenen vorspielen,“ sagte sie mit der ihr eigenen Lebendigkeit, als die Rede auf sein neues Stück fiel, „tadeln Sie mich, seien Sie mein Meister; ach, ich weiß ja, daß die ganze Wirkung von jeder Heerde, jeder Geste, der richtigen Betonung jeder Silbe abhängt, daß nur zu oft das herrlichste Kunstwerk an der falschen Auffassung und mangelhaften Darstellung scheitert. Glückliche, wer wie ich, den Dichter vor der Aufführung urtheilen lassen kann.“ Sie erhob sich und begann eine der Szenen des ersten Aktes.

„Nicht so, nicht so,“ unterbrach er sie mehrere Mal, „Sie müssen mehr Maß halten, Sie spielen zu leidenschaftlich,“ und Josepha wiederholte geduldig. In der Hauptrolle des dritten Aktes aber, als die Heldin eben vor der Trauung zur Erkenntniß kommt, daß sie sich dem ungeliebten reichen Manne nicht anvermählen lassen darf, daß sie dessen armen Stiefbruder liebt, da stand Werner Alberti bleich, bis in's innerste Mark erschüttert von der eigenen Dichtung. Das war die Irmgard, wie er sie empfunden, die Verkörperung seiner geistigen Schöpfung.

„Sie sind eine große Künstlerin geworden, Josepha,“ sagte er mit Wärme, „wenn das Stück heute Abend Beifall findet, danke ich es in großem Maße Ihrem hinreißenden Spiel: ja, Ihre Leistung in dieser Szene übertrifft bei Weitem meine hochgespannte Erwartung.“

Sie erwiderte den warmen Druck seiner Hand, indem ihr, noch speben von der größten Verzweiflung sprechendes Auge vor Glückseligkeit leuchtete: „Gelt, die kleine Sossie Müller hat etwas gelernt? Sie

durfte doch nicht auf der untersten Stufe der Leiter stehen bleiben, wenn ihr alter Freund so schnell den Gipfel des Parnass erklimmt und Lorbeeren erntete.“ Er hätte kein Dichter sein müssen, um nicht den großen Zauber, den ihre Liebeshwürdigkeit und Schönheit übte, zu empfinden. Der Funke, den sie schon als junges Mädchen in ihm entfacht, den aber sein Bedenken so schnell erstickt, erwachte auf's Neue und loderte mächtig als Flamme empor. Ihm war, als müsse er Josepha in die Arme ziehen, seine Lippen auf die ihren drücken, sie als sein Weib begehren. Da fiel sein Blick auf die Phigeneie und die Lorbeerkränze, Hüte Dich, rief eine Stimme, sie ist eitel, ruhmstüchtig. Alles an ihr ist erlernt; ist Schein in seiner höchsten Vollendung; auch ihre Liebeshwürdigkeit, ihre Bescheidenheit, Alles, was Dich in ihrem Wesen entzückt, ist Schein; innerlich ist sie hohl, laß dich nicht bestücken, denn sie hat kein Herz.

Er wollte sich verabschieden, doch Josepha hielt ihn zurück: „Sie bleiben doch einige Tage hier, Herr Doktor, übermorgen trete ich in meiner Lieblingsrolle Nora auf, ich möchte Ihnen gar zu gern darin gefallen.“

„Nora kann meine Sympathie nicht gewinnen,“ entgegnete er mit verfinsteter Miene, „eine Frau, die in dieser Weise ihre Kinder verlassen kann.“

„Nora muß handeln, wie sie handelt,“ unterbrach ihn Josepha eifrig.

„Sie würden also in ähnlicher Lage dasselbe gethan, Ihren Gatten und die unwürdigen Kinder im Stich gelassen haben?“

Josepha lachte: „Sch? — Wahrscheinlich darüber habe ich noch nie nachgedacht; ich bin ja aber nicht Nora; die Nora, welche Ihnen zeichnet, ist meiner Ansicht nach wahr — nein, ich selbst würde lieber Alles, selbst die Tyrannei eines ungeliebten Gatten ertragen, als eine Trennung von meinem kleinen Wolfgang. O, Sie müssen ihn morgen sehen, meinen Liebling, er ist so lieb und schön mit seinem blondgelockten Engelskopf.“

Eine Thräne im Auge, schilderte sie die Angst, die sie am verflorenen Abend empfunden und erzählte, daß er kürzlich oft an Krämpfen gelitten hätte, der Arzt aber auf gänzliche Genesung hoffe.

Die Uhr auf dem Kamin schlug langsam, volltönend die sechste Stunde. Josepha erschrak; o, wie schnell die Zeit verfloren war.

Auf der Wagenfahrt nach dem Hotel stöberten die Gedanken und Gefühle Werner Albertis durcheinander, wie die wirbelnden Schneeflocken, die massenhaft vom Himmel fielen. Eine unendliche Sehnsucht nach dem Besitze Josephas hatte ihn ergriffen, er wehrte sich aber dagegen, mit der ganzen Kraft seines eisernen Willens und suchte hundert Schwächen an ihr, um sich durch die Vorstellung dieser Schwächen gegen sich selbst zu schützen. Ja, Alles Phrasen, Alles erkünstelt; auch die Thräne war eine erzwungene Thräne!

Das ganze Haus war ausverkauft; athemlos lauerten die Zuschauer, denn das interessante Stück mit seinen seelischen Konflikten und der rasch fortschreitenden Handlung hielt Alle gespannt. Rauschen der Beifall folgte jedem Akte; so großartig, mit solch wahr empfundenen Leidenschaft hatte Josepha nie zuvor gespielt. Von der rothen Sammetdraperie der Seitenloge verborgen, sah Werner Alberti neben dem Intendanten. In den Pausen fühlte er sich versucht, Josepha zu begrüßen, ihr seine Anerkennung auszusprechen; heiß wallte ihm das Blut; sein Mißtrauen aber gegen die Schauspielerin, die Furcht, er könne sich zu einem Worte hinreißen lassen, das ihn später gereuen möchte, gewannen den Sieg, und er sagte den Vorsatz, sich ihrem Zauber am folgenden Morgen durch eine schleunige Abreise zu entwinden.

Der dritte Akt nimmt seinen Fortgang. Ein Ah! geht durch den Zuschauer-raum, als Josepha erscheint, schöner denn je, die schlante Gestalt von einem schlichten Steppgewande umflossen, den Brautkranz und Schleier im Haar. Alles ist erschüttert von der wirkungsvollen Szene, die sich zwischen ihr und den Eltern abspielt. Doch was ist das? Warum starrt ihr Auge plötzlich unverwandt ins Publikum. Warum ist ihr die Zunge wie gelähmt? Die Souffleuse spricht lauter, Josepha aber hört nicht; sie sieht nur Doktor Lenz, der auf einem Seitenplatze nicht weit von der Bühne neben einer Thür sitzt; sie sieht, daß der Theaterener ihm ein Zettelchen reicht, daß Lenz sich erhebt und verschwindet. — Gerechter Himmel! sie hat ja vergessen, das Rezept machen zu lassen,

Wolfgang sollte ja um sieben Uhr ein Pulver nehmen, sie hat auch Marianne die Anweisung nicht gegeben. — Doktor Lenz ist zu ihr gerufen, ihr Kind, ihr süßer kleiner Wolfgang liegt daheim in Krämpfen, stirbt, stirbt durch ihre Schuld. Wie Blitze folgen sich die Gedanken und hinterlassen nur eine furchtbare Vorstellung: Wolfgang ist eine Leiche.

Eigene Schauer durchrieseln sie; ihr ist, als packe sie selbst die Hand des Todes, ihre Kehle ist wie zugeschnürt.

Den Mitspielenden theilt sich die Verwirrung mit; angstvoll hangen aller Augen an ihr. — „O, sie hat die neue Rolle nicht genügend einstudirt.“ — „Schade, schade, gerade im spannendsten Augenblick,“ flüstert man. Sich über die Brüstung der Loge beugend, jetzt ganz Dramatiker, der sein Stück in der Hauptrolle scheitern sieht, verfolgt Werner Alberti jede ihrer Bewegungen mit laut pochendem Herzen; der Angstschweiß perlt ihm auf der Stirn. Was ist geschehen? O sie hatte ja gerade diese Stelle so wunderbar, so meisterhaft gespielt.

Mechanisch spricht Josepha wieder einige Worte, dann stammelt sie Unverständliches; ach, sie muß, sie will sich ermannen, dort sitzt ja Werner Alberti — aber da ist es wieder das Gesicht, ihr kleiner Wolfgang auf dem Todtenbett — Alles wankt, tanzt auf und nieder vor ihrem Blick; sie taumelt, greift um sich und bricht ohnmächtig zusammen.

Schnell fällt der Vorhang.

Josepha hatte sich von der Ohnmacht erholt und fuhr in Begleitung ihrer Jungfer heim, während sich das enttäuschte Publikum zerstreute. Welche Fahrt! Wie sich die Minuten dehnten! Langsam näherte sich der Wagen durch den frisch gefallenen Schnee ihrer Wohnung. In banger Seelenqual sah Josepha stumm da, die heiße Stirn an die Scheite gepreßt und starre brennenden Auges in das Schneegestöber.

O, wie durfte sie dem Arzte wieder entge treten, wenn durch ihre Vernachlässigung das Unglück wirklich geschehen, wenn ihr Liebling krank geworden.

Und Werner Alberti, auch gegen ihn hatte sie gesündigt! Doch nur flüchtig durchzuckte sie der Gedanke an ihn; im Vordergrund der Seele stand die entsetzliche Angst, erhob sich die laute Selbstanklage, die sich durch nichts beschwichtigen ließ.

Mit verstörtem Antlitz, voll der schrecklichsten Ahnung betrat sie ihr Heim und eilte, so schnell ihre wankenden Kniee es erlaubten, in das Schlafgemach Wolfgangs.

So wie der Schrecken sie auf der Bühne überwältigt hat, so will jetzt die Freude sie überwältigen.

An der Wand brennt in einer Nische von durchsichtigem Porzellan eine Nachtlampe und verbreitet matten Schimmer. Auf dem Lehnstuhl neben dem Himmelbettchen sitzt Marianne, das neue Märchenbuch auf dem Schooße. Josepha muß sich am Thürpfosten halten, um bei dem friedlichen Bilde nicht umzufinken, so groß ist der Umschwung ihrer Gefühle.

Er hat nicht einschlafen können, weil Sie ihm keinen Gutenachtluß gegeben,“ sagt Marianne sich erhebend, während Wolfgang sein r Mama die Händchen entgegenstreckt, dann ruft sie, bestürzt über das Aussehen Josephas, die nicht abgesehen ist und noch ihr weißes Atlasgewand unter dem Pelzmantel trägt: „Himmel, was ist geschehen?“

Keine Antwort. Josepha bedeckt das Antlitz ihres Lieblinges mit Küssen; er lebt! Gott sei Dank — er lebt! — Schluchzend kniet sie an seinem Bettchen nieder.

„Nicht weinen, nicht weinen, liebe Mama,“ sagt er und tätschelt liebevollend ihren Scheitel.

Werner Alberti konnte die ganze Nacht kein Auge schließen; ruhelos wälzte er sich auf seinem Lager, denn Josephas Bild umgaukelte ihn als Phigeneie, Sappho, als Irmgard, diese Bilder aber überstrahlten immer die Josepha, die er im traulichen Gemach gesehen, die Verkörperung weiblicher Anmuth in schöner Häuslichkeit. Hestig erschrocken, voller Aufregung hatte er sich hinter der Kulissee nach ihrem Befinden erkundigt und gehört, daß sie sich zwar schnell von der Ohnmacht erholt habe, aber in sehr schwachem Zustande sofort heimgekehrt sei. Die Stärke seiner Liebe trat ihm durch die Besorgniß, die er ihretwegen empfand, in's Bewußtsein und der Seelenkampf entbrannte auf's Neue. Gebot der Anstand nicht, daß er sich vor seiner Abreise zu ihr begab? Ja, aber dabei setzte er sich in seiner heutigen Stimmung der größten Gefahr aus. — Doch, wenn er wirklich um ihre Hand würde, es gab ja so viele ihm befreundete Familien, Künstler-

ehen, in denen Eltern und Kinder durch die innigste Liebe vereint waren. O wenn er nur Muth, Vertrauen fassen könnte. Während ihm die Vernunft zurüst; reise mit dem elf Uhr. Zug nach Berlin, verabschiede dich schriftlich, verlangt sein Herz voll glühender Sehnsucht ein Wiedersehen mit ihr. „Nein, nein, ich gehe nicht, ich reise ab.“ Ist der Schluß seiner Erwägung, da wird ihm ein Briefchen gebracht. Beim Lesen klärt sich sein Gesicht, wie der Himmel nach einem Gewitter. Josepha schreibt ihm in einfachen Worten, sich selbst anklagend, den Grund ihrer Ohnmacht, zugleich aber spricht sie das tiefste Bedauern darüber aus, daß die Unterbrechung gerade in seinem Stücke geschehen sei. Zweifach habe sie gesündigt, an ihrem Kinde und der heiligen Kunst; wie schwer ihr das Opfer auch werde, sie wolle den Abschied von der Bühne nehmen und so viel wie möglich ihrem vaterlosen Kleinen den Vater zu ersetzen streben.

Wie die Zweifel an der Echtheit ihres Wesens vor diesem Briefe zerrinnen! Ihr Entschluß scheint ihm freilich übereilt, es ist die Folge ihrer überreizten Stimmung, tief aber hat er jetzt in ihr Herz geblickt, Zübel und Zauchgen füllt seine Brust darüber, daß die Liebe zu ihrem Kinde doch größer ist, als die Liebe zu ihrer Kunst, denn wie hätte sonst der Gedanke an ihre Rolle dem Gedanken an das Vergessen ihrer Pflicht Raum gegeben. Welch große, ja übertriebene Wichtigkeit sie der Versäumniß beimaß, aber sie ist ein schwaches Weib, die große Künstlerin Josepha — und hier die naiven Worte, die ihre Neigung zu ihm verrathen, er muß sie wieder und lesen! Ach, ich war ja so freudig überrascht durch ihr plötzliches Kommen; es bildete ein solch großes Ereigniß in meinem Leben, gerade in Ihren Stücken zu spielen, daß ich Alles, Alles, selbst meinen Wolfgang darüber vergaß.“

Der Himmel strahlte in reinster Bläue über der frisch beschneiten Stadt, als Werner Alberti, beschwingt von der Hoffnung auf längst erträumtes Glück, zu Josepha eilte. Eine Viertelstunde später hält er sie als seine Brant an sein Herz gepreßt. Josepha fühlt, als ob sich ein Paradies vor ihr öffne. Wie ein leuchtender Ariadnesfaden hat sich ja seit der ersten Bekanntschaft mit ihm der Wunsch durch ihr Leben gezogen, eine große Künstlerin zu werden, sich zu ihm emporzuschwingen, und nun verwirklicht sich, was sie früher nie für möglich gehalten; aber nicht als Künstlerin liebt er sie, er hat ja eben gestanden, daß er in ihr das Weib gefunden, welches er seit Jahren gesucht.

Da wird Doktor Lenz gemeldet.

„Nur herein, nur herein,“ ruft Josepha freudig. Welch Händelchütteln, welche Beglückwünschen. „Nun entsagen Sie doch auf jeden Fall der Bühne, Frau Josepha,“ sagte Doktor Lenz, nachdem der erste Zübel verraucht ist, „gestatten Sie ihr nicht, ferner zu spielen; sie ist nervös, Herr Doktor, entsetzlich nervös, die ganze Stadt spricht ja von der gestrigen Ohnmacht; wahrhaftig, grausam ist's, dem Publikum durch seine schwachen Nerven gerade im spannendsten Moment die Freude zu verderben.“

„Es wird von Josepha selbst abhängen, ob sie als meine Gattin Schauspielerin bleiben will,“ versetzt Werner Alberti, über den Sonderling lachend.

„Ich habe Dir meinen Entschluß ja schon mitgetheilt, Geliebter.“

„Wahrlich, ich möchte den übereilten Entschluß einer Frau nie für gültig erachten, wie lieb es mir auch wäre, Josepha, wenn Du im Privatleben Dein Glück finden könntest; die Leidenschaft zur Kunst ist auch eine Flamme, die nur um so mächtiger emporlodert, wenn man sie gewaltsam unterdrücken will; wir bleiben Beide frei, wenn auch durch die Liebe gebunden.“

Doktor Lenz aber ist Menschenkenner und glaubt bestimmt, daß Josephas Herz in der Ehe mit Werner Alberti völlig Befriedigung finden und sie sich in Zukunft ihrer Familie widmen wird, dann fragt er gespannt: „Wie hat sich denn Alles so schnell gefügt! er kam, er sah und siegte.“

„Gar nicht schnell, zehn Jahre hat es gewährt, verehrter Freund, und ohne Sie hätten wir uns heute wohl nicht gefunden.“

„Dostausend, Sie sind ja die reine Sphinx, Frau Josepha.“

„Ja, ja, lieber, theurer, Freund,“ sagt Josepha bewegt, und reicht ihm, durch Thränen lachend die Hand, „abewußt haben Sie gestern Abend als Rathgeber am Bettchen Wolfgangs und als Mahner im dritten Akt den Heirathsvormittler gespielt durch — Ihr Rezept.“